Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Das "Klösterli" auf dem Zürichberg
Autor: Ernst, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668973

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als nun der überraschte und seltsam bewegte Kaiser in seinen Becher hineinschaute, in dem immer noch ein wunderfeines Singen und Klingen war, fand er darin einen Edelstein, schöner als der Morgenstern im Frührot des werdenden Tages. Nun erkannte er, daß Gott, der ihn über so vieles gesetzt hatte, seinen Sinn prüfen wollte, und in diesem Gedanken ließ er später an der Stelle, wo er das Nest der Schlange gesehen hatte, eine schöne Kirche erbauen. Sie steht heute noch, heißt die Wasserkirche. In ihre Fenster schauen schon mehr als ein Jahrtausend die fernen Schneeberge, nach denen einst Kaiser Karl so heitern, weil gerechten Herzens, Ausschau hielt.

Den Edelstein aber, den er in seinem goldenen Becher gefunden, schenkte er darnach seiner hohen Frau. Diese ließ ihn in eine goldene Kapsel fassen und trug ihn zeitlebens auf ihrem Herzen.

März

Im Wald erklang ein Silberton,
die Quelle sprang aus dem Eise,
die Sehnsucht schwang sich leise davon,
über Wasser und Wipfeln geht klingend schon
die lenzumblühte Reise!

Es taut der Gram, es taut der Schmerz,
es singt die alte Weise,
vergessene Harfen stimmt das Herz,
nun strömt's über Gipfel heimatwärts
auf märchenblauem Gleise!

Aus dem im Verlag Oprecht, Zürich, erschienenen Gedichtband: Martin Schmid, „Trink, meine Seele, das Licht".

Das «Klösterli» auf dem Zürichberg

Von Max Ernst

Da, wo heute auf der Höhe des weitausschauenden Zürichbergs auf dem breiten Rücken des geduldigen Elefanten die fröhliche Jugend den ersten vergnüglichen Ritt ins Leben wagt, knatterten in der „Franzosenzeit" Gewehr und Geschütze, denn die Franzosen hielten den Berg besetzt, und vergeblich versuchte „am 4. Juni 1799 der Feldzeugmeister Wallis von Schwamendingen her durch den dichten Wald auf die Höhe zu gelangen". In noch früherer Zeit, in den Jahrhunderten vor der Reformation ertönten da Psalmengesang und fromme Gebete, denn, so zu sagen an derselbe Stelle, stand hier oben, 400 Jahre lang, das „Augustiner Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg", im Volksmund seit langem kurzweg „das Klösterli" geheißen. Mit Fahnen und Kreuzen wallfahrteten die alten Zürcher zum Kloster und der nahen „St. Lieben-Kapelle", und an schönen Sommertagen setzen heute die modernen Ausflügler die Wallfahrt fort, denn die Luft hier oben ist frisch und gesund und der Ausblick ins liebliche Glattal bis hin zu den Höhen des Zürcher Oberlandes und zur schneeigen Kuppe des Säntis weit und befreiend.

Links und rechts an den Hängen des Berges, dem „mons Turicinus", wie alte Siegel ihn nennen, saßen in frühester Zeit die „Hörigen" des „Königlichen Hofes" und Eigenleute der beiden reichen Stifte Groß- und Fraumünster. Dichter Wald bedeckte die Höhen, und nur vereinzelt wagten menschliche Siedelungen sich in ihn hinein (Tobelhof, Adlisberg). Neben den „Rechtlosen" saßen bevorzugte „freie Bauern" auf dem Zürichberg, und die „homines de monte", — im Kirchspiel des Großmünsters von Wipkingen bis Witikon über den Berg hin zerstreut — spielten in der

Rechtsgeschichte des alten Zürich eine nicht unwichtige Rolle.

Einem solch freien Geschlechte entstammte nun auch jener Rudolf, der — ein betagter Mann — mit seiner Gattin Lieba, seiner Tochter und deren zwei Söhnen übereinkam, „zum Heile seiner Seele" auf dem Zürichberg den Stadtheiligen zu Ehren eine geistliche Stiftung zu errichten. Die Stiftungsurkunde trägt das Datum vom 18. Februar 1127. Ein waldiges Grundstück mit Äckern, Wiesen und aller Zubehör ward geschenkt und daran die einzige Bedingung geknüpft, „die Brüder, die hier Gott dienen wollten, sollten von sich aus, in freier Wahl, sich Meister oder Probst erwählen". Also eine geistliche Stiftung inmitten ihres Kirchspiels, in die Probst und Chorherren vom Großmünster weder in geistlichen noch weltlichen Dingen drein zu reden hatten. Einzig vom Grundstück, auf dem die Kirche erbaut werden sollte, war am Feste der Stadtheiligen der Probstei eine Wachskerze von einem Pfunde Zürcher Gewicht zu entrichten.

Also nahm auf des Zürichbergs Höhe das dem heiligen Martin von Tours geweihte Klösterchen seinen Anfang, als dessen erster Abt mit gar fremdklingendem Namen Gebezo erscheint. Und wie es in damaliger Zeit bei derartigen frommen Stiftungen immer zu geschehen pflegte, erfreute sich auch diese junge Stiftung der Beliebtheit der umwohnenden Bevölkerung. Vergabungen flossen. Die Mühle am Stampfenbach ward geschenkt, von einem Hottinger und dessen Ehegattin mit dem absonderlichen Namen „Hophemia" erhielten die Brüder einen Acker vor den Toren der Stadt. Selbst der Probst vom Großmünster erzeigte der neuen Stiftung seine Gunst und schenkte mit seinen Brüdern Erbgüter zu Niederhasli und Höri. Und allemal war's der Graf und Reichsvogt von Baden, der diese Schenkungen besiegelte. Weinberge folgten, Äcker und Güter diesseits und jenseits des Berges, und schon nach 25 Jahren besaß das Klösterchen Besitzungen in Riet, Wittelikon, Rüschlikon, Birchwil, Rüti, Wallisellen, Oberglatt, Niederglatt, Opfikon, Oberhusen, Höri, Oerlikon, Herrliberg, Heslibach, in Waltikon und Witikon. Also weit herum im Zürcherland. Wir sehen, sie waren beliebt — die Chorherren auf dem Zürichberg. Streng war in jener ersten Zeit Regel und Leben. „Sollten die Brüder, die hier ihr Gelübte getan, vom guten Vorsatz abweichen und im Irrthume des Abfalls die Schritte des Verräthers Judas gehen, dann wurden sie mit dem Interdikt bedroht", damit die Abtrünnigen nicht andern ehrlichen Christenleuten zum Fallstrick gereichten. Freilich Sitte und Zucht wich auch hier im Laufe der Zeit wie überall sittlicher Erschlaffung und Unordnung, und als im 16. Jahrhundert von der Stadt her der frische Luftzug evangelischer Lehre und Frömmigkeit die Lande durchwehte, machte er auch vor den Mauern des „Klösterli" nicht Halt. Wir werden davon später hören.

Für einmal aber waren die regulierten Chorherren der Augustiner auf dem Zürichberg dem größeren Verband der Abtei Kreuzlingen eingeordnet und standen unter deren Aufsicht. Immer aufs neue flossen Vergabungen, ganze Familien, Eltern und Kinder schenkten Güter samt Eigenleuten. Auch des Gründers Familie blieb der Stiftung gewogen, und eine Urenkelin der Lieba vergabte „zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheil" ihr freies Eigentum auf dem Zürichberg und in Winkel mit Hörigen und aller Zubehör. Der wachsende Reichtum des „Klösterli" erweckte Neider. Ein Zehntenstreit mit dem Großmünsterstift entstand im Anfang des 13. Jahrhunderts, der 1223 in der Kirche zu Zollikon im Beisein einer erlauchten Gesellschaft geistlicher und weltlicher Herrn vor den Äbten von Cappel und Muri dahin entschieden wurde, daß zu den althergebrachten Zehnten noch 2 Mütt Nüsse an das Stift zu entrichten seien, weitere Ansprüche aber für immer abgewiesen sein sollten. Auch im 14. und 15. Jahrhundert fehlten Zehnten-Streitigkeiten zwischen St. Martin und dem Großmünster nicht.

Aus der Zeit des aufblühenden Wohlstands des „Klösterli", aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammt nun auch der „Neubau" des Klosters. Die „anti quella", jedenfalls ein äußerst bescheidener Bau, war mehr nach Nord-Westen hin gelegen. Als der Neubau fertig erstellt war, wurde das alte Klösterli abgebrochen. Von diesem „neuen" Klösterli waren nun noch 1778 zwei Seiten vom Kreuzgang und der Klostergebäude zu sehen, zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch eine, die dann 1847 wegen Bau-

fälligkeit abgetragen werden mußte. Heute sind jegliche Spuren verschwunden, geblieben ist einzig der Name, welchen die währschafte Bauernwirtschaft trägt, die wohl jedem Besucher des Zürichbergs bekannt sein dürfte.

Das „neue Klösterli" war ein romanischer Bau — war doch um eben jene Zeit im Großmünster der damals vielbewunderte und immer noch sehenswerte Kreuzgang im selben Stile erbaut worden. Viel einfacher freilich bauten sie droben auf dem Zürichberg, als die beiden reichen Stifte in der Stadt es vermochten. Der Grundriß des „Klösterli" bildete ein Quadrat, dessen eine Seite die Kirche einnahm, während die drei andern Kapitelhaus, Wohnräume, die Zellen für die Brüder und Wirtschaftsräume enthielten. Der zweite Stock scheint in Riegelwerk aufgeführt gewesen zu sein, das mit seinem gebräunten Gebälk und den weißen Mauerflächen um so lieblicher ins Grün der Umgebung hinausleuchtete. Schon 1264 wird der zierliche Kreuzgang erwähnt, der drei Meter breit und fast eben so hoch das Innere des Viereckes umzog. Die Fensteröffnungen waren durch einfache Säulen von einander getrennt. Die Kirche selbst war dreischiffig mit viereckigem, länglichem Mönchschor, in dem der Hochaltar des heiligen Martin, des Patrons, stand. Die übrige Kirche enthielt 6 weitere Altäre, von Turm und Glocken hören wir nichts, doch stand wahrscheinlich ein Dachreiter über dem Chore. Dieses einfachen Baues Insassen scheinen nie zahlreich gewesen zu sein. 1264 saßen darin neben dem Probst ein Priester und zwei Laienbrüder, 1305 sogar nur zwei Chorherren. Neben wenigen Vertretern des niedern Adels waren es meistens Angehörige des Mittelstandes, die hier die Gelübte nahmen. Auf jeden Fall konnten die Conventualen ein sorgenfreies, behagliches Leben führen. Für genügende Fische an den Fasttagen hatte die Probstei Großmünster dadurch gesorgt, daß sie die Fischerei in Schwamendingen „vom Kriesbach bis zum Seebach, und später bis drei Klafter unterhalb der Glattbrücke dem Kloster als Erblehen schenkte". In der Stadt besaßen die Conventualen ein eigenes Amtshaus am Rindermarkt, in dem sie bei ihren Stadtbesuchen abzusteigen pflegten. Auch sonst waren diese mit starker Hand auf Wahrung ihrer Interessen bedacht, und als die Witikoner Bauern auf ein Waldstück im Adlisberg Anspruch erhoben, ließ der damalige Probst sie durch den Bischof von Konstanz kurzerhand in den Bann tun, was den halsstarrigen Bauern solchen Eindruck machte, daß sie willfährig auf alle Ansprüche verzichteten. Säuberlicher freilich hatten sie mit der Fürstäbtissin des Fraumünsters zu verfahren, und als sie einen neuen Weg vom Zürichberg zu den Gütern im Adlisberg erstellen wollten, ging's nicht anders ab, als daß sie dem Stift einen Zins von zwei Vierteln Weizen entrichten mußten. Gleichwohl hatte die Stiftung in der Stadt und besonders im Großmünster manche Freunde und Gönner, und der gelehrte Kantor Konrad von Mure vergaß 1271 bei mancherlei Schenkungen auch die Augustiner auf dem Zürichberg nicht, denn „am Fest des heiligen Martinus sollten die Geliebten in Christo, Probst und Konvent auf dem Zürichberg ein Mütt Weizen zur Erquickung erhalten", eine willkommene Bereicherung der Martinimahlzeiten im Klösterli! Aber noch mehr geschah. „Im Jahre 1290", so lesen wir in alten Urkunden, „bedrückte es den greisen Bischof von Konstanz, daß die Kirchweih des Klösterli auf den 13. März, das heißt in die Zeit der Fasten und Trauer fiel und deshalb nicht genügend gefeiert werden konnte. Er verlegte sie deshalb auf den ersten Sonntag nach Walpurgis (1. Mai), ‚wann die Gestirne, das Land und das Meer frohlocken' und verlieh allen Teilnehmern überdies 40tägigen Ablaß". Nun aber ging's jeweilen hoch her an der Kirchweih oben beim Klösterli, auf blumiger Wiese am Waldrand, unter blühenden Obstbäumen bei Reigen, Gesang und dem Tone der Fiedel, das Landvolk strömte in Scharen herbei und der Name des einsichtigen, weitherzigen Herrn auf bischöflichem Throne ward laut gepriesen. Auch sein Nachfolger, der Freund des Minnegesangs, Heinrich von Klingenberg, sah das fröhliche Treiben nicht ungern, saß doch zu eben der Zeit ein naher Verwandter als Chorherr im Klösterli und seines Schützlings Geschlecht, des Johannes Hadlaub Ahnen, waren in nächster Nähe am Zürichberg ansässig. Aber nicht alle Bischöfe im nahen Konstanz dachten und handelten gleich. Wieder ein anderer fühlte sein Herz gerade dadurch beschwert, daß dies Fest in

die frohe Maienzeit fiel, und wie ein Blitzstrahl traf darum am 24. Juli 1324 die Verordnung von Konstanz Probst und Konvent und das fröhliche Landvolk: „damit nicht so viel Ungehörigkeiten vorkommen, wie solche von dem hier zusammenströmenden Landvolk verübt zu werden pflegen, da doch diese Jahreszeit an sich schon zu freigebig und zu ungebunden ist, der angenehmen Lüfte halber, so verlegen wir, damit dort der Dienst Gottes eher vermehrt werde, durch Gegenwärtiges das Kirchweihfest auf den Tag nach Martini." Da habt ihrs, ihr fröhlichen Pröbste, Konventherrn und du leichtsinniges Landvolk. Übermut tut selten gut, und wenn rauhe Novemberstürme über den Zürichberg fegen, sitzt Bauer und Chorherr lieber hinter dem warmen Ofen.

Doch die Verlegung der Kirchweih vermochte dem anhebenden Niedergang und Sittenzerfall nicht zu steuern. Mißwirtschaft, schwere Kriegszeiten trugen dazu bei, 1398 mußte der Kreuzgang, der durch Mord und Todschlag entweiht worden war, neu geweiht werden. Unter einigen Pröbsten, die gute Haushalter waren, hatte sich das Klösterli wenigstens äußerlich wieder etwas erholt, das geistliche Leben ging, wie überall, in rein weltlichem Treiben unter. Es ist bezeichnend, daß in den 400 Jahren seines Bestehens nicht ein einziger der Konventualen im kirchlichen oder politischen Leben Zürichs irgendwie hervorgetreten ist. So sind denn äußerst dürftige Zeugen geistiger Betätigung seiner Insassen auf uns gekommen: ein sorgfältig abgefaßtes Urbar der Klosterurkunden, ein Zinsbuch, das angelegt und fleißig nachgeführt wurde. Das einzige schriftstellerische Denkmal ist ein noch auf der Zentralbibliothek Zürich befindliches, hübsches Octavbändchen: „Hystorien oder legendt von den seligen Martren sancti felici, sanct Regula und sanct Exuperantio, unseren heiligen Patronen", das einer der Konventualen als Erbauungsbüchlein für eine „erwirdige" Frau verfaßte.

Die Tage des Klösterli waren, wie diejenigen der Zürcher Klöster überhaupt, gezählt. Die Reformation des 16. Jahrhunderts brachte eine ganz andere Erneuerung und Verbesserung der Kirche, als sie auch die „Windesheimer Kongregation", der das Klösterli unterstellt worden war, durchzuführen vermochte. Zum großen Schmerze des Chronisten Gerold Edlibach war der römische Kultus 1524 in Zürich abgestellt worden. Auch der „Kreuzgang", d. h. die Wallfahrt nach der St. Lieba-Kapelle wurde abgeschafft und 1525 sämtliche Klöster zu Stadt und Land aufgehoben, mit ihnen auch das Klösterli St. Martin auf dem Zürichberg. Von der Stadt herauf war der frische Windhauch Zwinglis reiner Lehre auch hinter diese Klostermauern gedrungen und hatte, wenn auch nicht alle, so doch einen der damals darin lebenden Konventherrn erfaßt. (Neben dem Probst lebten noch zwei Konventualen mit zwei Laienbrüdern im Kloster.) Johannes Schlegel von Ravensburg war, freilich nicht ohne Widerspruch und Opposition des letzten Probstes, Marx Rollenbutz, schon 1521/22 aus dem Kloster ausgetreten und schließlich Prädikant in Elgg, im Kanton Zürich, geworden. Als solcher richtete er 1532 an den Rat von Zürich eine Bittschrift, ihm bei der „Abfertigung" doch wenigstens so viel zu geben wie den Laienbrüdern. Und die Begründung seines Gesuches ist darum so interessant, um nicht zu sagen rührend, weil sie uns einen klaren Einblick gewährt in Not und Bedrängnis so mancher Pfarrfamilie damaliger Zeit. Schlegel schreibt: „damit ich meinem kleinen wyb und kindren etwa ein Herberg oder etwas mag erkaufen". In „Tübendorf" und andern Enden hatte er, auch in schwerer Pestzeit, mit dem Gotteswort und mit anderm, wie es damals bräuchlich war, gedient. Aber eben dieser „Eyfer des priesterlichen Amts", besonders die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes war ihm „mit schweren gepotten unserer obern, vorab vom Prior Rollenbutz, verboten worden und hatte ihn schließlich genötigt, seinen Austritt zu nehmen. Sein Bittgesuch aber ward ihm gewährt, er erhielt vom Rat ein bescheidenes Leibgeding.

Damit schließen wir unsern Aufsatz über das Klösterli auf dem Zürichberg. Einen schöneren Abschluß hätte seine 400jährige Geschichte kaum finden können, als daß wenigstens einer seiner Insassen, vom „göttlichen yfer" für Gottes Wort erfaßt, das beschauliche Leben des Chorherrn mit dem ruhelosen und damals nicht ungefährlichen eines Prädikanten" der evangelischen Wahrheit vertauschte.